Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 3 (1935-1936)
Heft: 9

Artikel: Der arme Mann im Toggenburg
Autor: Jäckle, Erwin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759272

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der arme Mann im Toggenburg

Zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages am 22. Dezember

von Erwin Jäckle

Die kritische Darstellung geschichtlicher Zeiten und Gestalten kann der vielspältigen und kampfvollen Gegenwart eines Volkes Gewähr und Ermahnung bedeuten, denn die Zukunft ist die Bewältigung der Vergangenheit. So ist es nebensächlich, wer Uli Bräker war, und daß er zwischen den Jahren 1735 und 1798 gelebt; eindrücklich bleibt bloß seine Art, die verbürgt, daß dieser Toggenburger in einem besonderen Sinne noch immer unter uns lebt und als Bild eines bestimmten Menschentums vielen eignet.

Bräker ist nichts als Heimatlandschaft und mit ihr dumpf verwachsen; würde man ihn der ererbten Scholle berauben, so bliebe ein Haltloser und ewig Scheiternder übrig. Die Verhaftung allein gab ihm Wert und Bestand, so trieb sein erdgenährtes Blut die urwüchsige Blüte seines «Tagebuchs». Trotzdem Bräker ein unersättlicher Leser war und verschlang, was ihm in die Hände fiel: Fäsis Erdbeschreibung, das Hallesche Liederbuch, Shakespeare, die Bibel, viel Historisches und Mystisches, Robinson, Romane und vor allem den bewunderten Stilling, stehen seine Aufzeichnungen, wie das Hochtal seiner Jugend, abseits von aller Welt. Nicht einmal die gewandtere, überarbeitende Feder Hans Heinrich Füßlis vermochte dem eigengewachsenen Stil seiner Lebensgeschichte Abbruch zu tun.

Bräker ist in der Tiefe zwiespältig, weil er der formenden Kräfte ermangelte und sich dennoch nicht einsichtig zu wahren trachtete. So gleicht er einer Wettertanne. Wie sie, ist er heftigen Stürmen ausgesetzt, gut nur, daß er tief im Leben gründet und wirksam standhalten kann. Diesem Bilde gemäß ist seine Seele ein Kampfplatz zweier Gegner: der eingeborenen und weniger standhaften als unbewegbaren Wesensart und der Übergriffe des mannigfaltig wechselnden Daseins. Die Zwiesprache des zwischen Trieb und Pflicht Gespaltenen mit sich selbst erfüllt seine Brust mit Streiten und Ausflüchten, in denen sich unzählige Mächte gegenseitig bekämpfen, wechselnd siegen und zeitweilig unterliegen. So ist die äußere Geschichte Bräkers nichts als sichtbare Psyche; die Zerwürfnisse der Umwelt geschehen auf der Walstatt seines Herzens.

Die anekdotischen Erinnerungen Bräkers deuten dessen Wesen: sein Gedächtnis verfährt wählend und bewahrt nur Wesenhaftes. Damit ist diese Lebensdarstellung gekennzeichnet. Sie ist Selbstbesinnung weniger eines einmaligen, als eines schweizerischen Menschen, die sich bis zum faßlichen Bilde und farbvoller Geschichte auskristallisierte. So zeigt jeder Ausschnitt den ganzen Bräker. Die einzelnen Vorfälle deuten den Menschen und sein Leben: er war nie willens, das Steuer in die eigene Zukunft zu ergreifen, stand zwischen der lockenden Welt und der Heimat und zählte zu jenen Einsiedlern des Herzens, von denen gesagt ist: «tatenarm und gedankenvoll», denn das unstete Geschick warf ihn völlig auf sich selbst zurück. So ist er ein gegenwartabgewandter Grübler, der daher zum Ersatze eine überlebendige innere Welt baut. Sein Wesen ist gestaltlos, gärend und am Maße der alltäglichen Anforderungen von tiefem Versagen, denn es zerfließt in einer seelischen Urzeit ungebändigter Möglichkeiten. Bräker ist als Künstler und Mensch in seine Geschichte und so auch in das eigene Wesen verliebt. Er bleibt die Beute wilder Zufälle, verwirklicht keine edleren Werte und ist auch fremden Ansprüchen gegenüber ein hilfloses Kind, ohne Vertrauen auf das eigene Vermögen und zudem gleichgültig, ungeschickt, leichtgläubig und von jener enttäuschten Lässigkeit, die den väterlichen Ermahnungen gegenüber denkt: «Nun, das war schön und gut; aber es muß einer denn doch durch, wo's ihm geschaufelt ist». — Er läßt sich so von einem preußischen Werbeoffizier, von dem er als Diener gedungen worden ist, in ein Regiment stecken, ohne daß er viel mehr unternimmt, als beim Fahneneid an sein Ännchen zu denken, von der Heimat zu träumen und an die Gerechtigkeit des großen Königs zu glauben. Doch war der Mangel zugleich ein Vorzug: Bräker war gut, redlich und weichen Herzens. Sein untätiges Dasein entspringt teilweise den Gefühlen tatsächlicher Schwäche, die vielleicht schon früh vom Vater genährt worden waren, der oft herausfordernd erzählte, wie unscheinbar und elend der Neugeborene gewesen. Aber auch die Armut machte ihn schweigsam. So trauert Uli, wenn er bei seiner Liebsten ist: «In deinem Leben wirst du Lümmel nie das Glück haben, ein solch Kind zu bekommen, sie ist viel, viel zu gut für dich!» Während seiner ersten Jugend war der Vater, der über Land Salpeter brannte, wenig zu Hause, und Uli erwuchs unter dem nachsichtigen Auge der Mutter, er floh den Vater, der von der Arbeit zurückkehrte. Ähnlich wich er später dem harten Leben aus. Unter der Aufsicht seines Vaters arbeitet er wohl tüchtig,

allein aber staunt er Himmel und Erde an, denkt an Flucht, schreckt jedoch vor ihr zurück, indem er sie als sündig verwirft. «Einsame Vögel flatterten matt und mißmutig über mir her, und die großen Herbstfliegen summsten mir so melancholisch um die Ohren, daß ich weinen mußte».

Seine triebhafte Leidenschaft ist ein Zeichen seiner Lebenskraft, die, durch das Wehr von Glaube und Sittlichkeit gestaut, um so mächtiger in die Einbildung drängt. Bräker verflucht den unbändigen Trieb, wenn ihn dieser mit den Ansprüchen der Gemeinschaft oder der kindlich übernommenen Religion in heftige Kämpfe stöß, schätzt ihn aber als Vermögen der Seele geringe und schuldlose Dinge der Welt mächtiger, als es andern vergönnt ist, zu lieben. Die Leidenschaft brandet an ein zartes Gewissen; einmal entflammt, wirkt sie sich in religiöser Schwärmerei aus und erzwingt damit jene Wahnzustände des Jungen und noch des Gealterten, in denen jede Freude als Sünde gilt, und die in unsinnigen Kasteiungen, Zweifeln, Höllenangst und Schwermut endigen. Bräker bekennt, daß er lebenlang mit dieser friedlosen, doch schöpferischen Macht gerungen, sich bisweilen gar einen anderen Ursprung gewünscht habe, denn sein Vater sei ähnlich hitzig und voll schweren Blutes gewesen. Er wurzelt im tief Triebhaften, erhebt sich aber nicht weit ins Licht, denn er bleibt eben noch erdschwer genug, um sich mit der göttlichen Natur traumhaft eins zu fühlen. Es ist dies bäurisch, im besonderen schweizerisch und wächst auf lang nachwirkenden urzeitlichen Böden.

Die Phantasie Bräkers ist in seltenen Augenblicken mit dem Lebensschauer verwoben: der Geißbub sitzt oft in einer Buche über hohem Fels und guckt in die gräßlichen, wasserdurchspülten Abgründe. Er empfindet dabei Lust hinabzugehen. Nicht lange hernach aber flieht er diesen Ort, der an der Grenze des Tod-Leben-Geheimnisses liegt. Der Wunsch, das albhafte Dasein hinter sich zu lassen, äußert sich im Drange nach der Freiheit der Wälder und dem Licht der Höhen. Er streicht durch die Forste, jagt nach Eichhörnchen, kostet alles Laub, das die Ziegen fressen, und fühlt sich über dem «großen Weltmeer von Nebeln» endlich von Sorgen frei. Zur Tatsache, daß er zu früh auf die Welt gekommen, bemerkt er: «mag sein, daß ich mich schon im Mutterleibe nach Tageslicht gesehnt habe, und dies nach dem Lichte sehnen geht mir all mein Tage nach.» Aber der Träumer erwünschte sich Glück und Wohlleben, ohne je zu fragen, woher beide wohl kommen. Der Vater wollte diese maßlose Phantasie unterbin-

den, indem er Uli angestrengt arbeiten ließ, doch hielt Bräker mit sich, Gott und den Dingen weiterhin Zwiesprache. Während der Rekrutenzeit legt er sich gar nachts ans Fenster und erzählt sein Leid weinend dem Mond, der es über der Heimat wiedersagen möge.

Auch zur Zeit der ersten Liebe bot ihm allein die Phantasie Erfüllung, denn linkisch wie Uli war, suchte er Ausflucht um Ausflucht, um seinem Ännchen zu entfliehen, und ihr dann selig unselig in Gedanken nachzuhängen: «Ich schämt mich vor ihr, daß mirs Herz davon weh tat, in die Seel' hinein schämt ich mich, vor den Wänden, vor Sonn' und Mond, vor allen Stauden schämt ich mich, daß ich gestern so erzalbern tat». Diese Liebe wurde durch Ulis Vater mit engen und ängstlichen Bedenken getrübt. Der alte Bräker kämpfte gegen die Wahl seines Sohns mit Schimpfworten, Verachtung, Spott, Überredung und befürwortete dagegen die Bindung mit einem anderen Mädchen «bestandenen Alters und stillen Wandels». In diesem Kampfe wider die eigene Tatlosigkeit und das Schicksal verliert Uli seine Geliebte und bestimmt seine spätere Ehe nüchtern und wirtschaftlich. Hat er sich Ännchen gegenüber schon geäußert «ans Heiraten darf ich jetzt nicht denken . . . beide haben wir keines Kreuzers Wert», so ist die äußere Lage in der Folge von noch bedeutenderem Einfluß: «Endlich gab mir mein guter Genius ein, daß ich nicht bloß meiner Sinnlichkeit folgen solle», und die endlosen Zerwürfnisse mit seiner Frau bestärken ihn in der Überzeugung: «diese Person wird dein Nutzen sein, wie die Arznei der des Kranken». Bräkers Frau ist die erbitterte Gegnerin aller Untätigkeit, sie befiehlt, bemuttert, tadelt und treibt an. Bräker heiratete sie, um sich gegen seinen unberechenbaren Freiheitsdrang besser zu verwahren, setzte sie an die Stelle seines fehlenden Willens und hielt sie unter seinen Umständen für die Tauglichste.

Das dumpf bäuerliche Dasein ist von Gottahnungen getragen. Es ist dies die wesentliche Form des Wachseins dieser Menschen. Beim abendlichen Wandern in der Heimatlandschaft frägt sich Bräker rührselig: «Und dies alles für dich armer, schuldiger Mann?», und es scheint ihm eine göttliche Stimme durch den Gesang der Vögel zu antworten: «Sohn dir sind deine Sünden vergeben.» Die innere Zerknirschung dieses Augenblicks ist aber der mühsam verschleierte Ausruf: das schöne Leben! So ist Bräker einerseits christlich in Sünde verstrickt und der Erlösung bedürftig, anderseits aber naturgeborgen.

Sein Gott ist demnach vom Leben getrennt, willkürlich schaltende, doch oberste Freiheit.

Um die Kinder vor der Verführung der Welt zu sichern, zieht der alte Bräker mit ihnen in ein abgelegenes Tal. Uli wächst so zwischen wiedertäuferischem Treiben auf. Er ist früh dabei, wenn der Vater mit einem Nachbarn den «Fall des Antichrist» liest und das Ende der Schöpfung voraussagt, ja er selbst beginnt aus dem Buche vorzulesen und zu predigen — leidenschaftlich wie er ist, nimmt er alles für bare Münze. Schon während der frühen Jugend war er im Hause der Großmutter Zeuge endloser Ermahnungen und Strafen, die er nicht verstand, die aber dennoch hafteten. Später begeistern die kirchlichen Unterweisungen den Heranwachsenden. Traf sich die Frömmigkeit mit Bräkers ungestümem Eifer, so führte dies zu unsinnigen Taten: wie schon in der Jugend, wollte er gerade nach seiner Verheiratung der Welt völlig entsagen, das Fleisch und dessen Gelüste kreuzigen. In solcher Wirrsal und solchen Widersprüchen geht er in die Versammlung der Frommen, wird unduldsam, und hält sich allein für rechtschaffen, doch rettete ihn seine bodenständige Art jeweils bald von diesen Irrwegen. Dennoch ist es bedenklich, daß er heuchlerisch Buße predigt, in diesem Sinne sein Büchlein schreibt, das daher oft in unablässigem Räsonnieren versandet, bedenklich, weil eine vorgebliche Überlegenheit sich die Gebärde des Propheten anmaßt. Die Frömmigkeit erlöste vorzüglich von irdischen Lasten: die Bauern ersehnten ihrer Schulden wegen schon das Weltende. Auch Uli erhofft während seiner preußischen Dienste von Gott Hilfe, denn der Vater hatte ihm bei der Abreise verheißen: «Um deiner Seelen willen, Uli! um deiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt willen, vergiß deines Gottes nicht.» Doch verwischt Bräker Vorsehung und Zufall. Eine gütige Schicksalswende ist ihm halb Beinahe-Wunder, halb aber bloßes Glück. Er schwebt seiner Lage gemäß oft in unendlichen Zweifeln. «Gott lebt noch! 's wird schon besser werden!» Manchmal aber glaubt er sein Unglück sei göttlicher Ratschluß, und so bittet er Gott bald um Wunder, bald um die Gelassenheit, das Unheil abzuwarten — jedenfalls aber befiehlt er dem Himmel seine Sache.

Oft fordert der Vater: «Du wirst müssen tagmen!» und Uli bestätigt dies einsichtig: «Was du willst mein Vater! nur ja nicht ofenbruten.» Bräker weiß um die Einsamkeit des Menschen: Er verlief sich einst als Bub des Nachts im Walde, und Vorbeigehende, die er anrief, überließen ihn seinen Ängsten. Solche Erlebnisse blieben

haften. Bräker arbeitete sich mühselig durch das Leben, und selten gestand er seine Lage einem Unbeteiligten ein. Er war untüchtig, auf einen vorgefaßten Zweck hin zu handeln. Er tollte mit den Ziegen, daß sie abends nicht «das rechte Bauchmaß» heimbrachten — die übrigen Geißbuben verlachen seinen schönen Eifer, Pflanzen, Tiere, Steine zu sammeln und verkaufen die besten Stücke, die sie finden — der erste Versuch des Knaben, ein Stück Land des Vaters auf eigene Rechnung zu bewirtschaften, scheitert an Zufällen, denen er nicht einmal versucht Stirn zu bieten — als Soldat stopfte jeder seinen Habersack auf Kosten der Bauern, Uli aber ging meist leer aus — angesichts Prag bedauert er, wenn dieser prächtige Ort vom Kriege verwüstet werden sollte, die andern aber hätten während des Plünderns dabei sein mögen: «Nein! für mein Brot war ich nie besorgt . . .»

Bräker ist so in dem Maße liebens- und verachtenswert als er versagt.

Allein die Heimat als Mutterschoß, Nährboden aller Werte, unbewußt herrschende Macht des Daseins, Seele und Landschaft zugleich, ist sicherer Grund dieses Menschen. Heimat ist Raum der Kindheit, ist die Kindheit selbst, Scholle, die das freie Wachstum, Grundfeste, die den Überbau der bewußten Lebensgestaltung erst ermöglicht; sie verhält sich daher zum Menschen wie die Seele zum Geist. Wer die Heimat verleugnet, scheitert und bleibt unfruchtbar wie der Geist, der sich des Lebens überhebt. In diesem tiefen Sinne war auch Bräker unfruchtbar, denn der Schoß der Heimaterde gebiert nur, was ihm nüchtern und mit wirklichkeitsnahen Sinnen abgetrotzt wird.